

Die Entwässerung des Havelländischen Luches und des Oranienburger Haveltales

29. Oktober 2013

Entnommen der Zeitung zur Förderung der Wochenendbewegung in der Mark Brandenburg – Fahrt ins Wochenende vom 25.04.1931

Das Havelländische Luch erstreckt sich als weite Niederung von Spandau über Nauen bis Friesack. Es ist ein Teil des Berliner Urstromtales. Nach dem Abschmelzen des Eises breitete sich hier ein riesiger See aus, der nach und nach verlandete. Es bildete sich ein ausgedehntes Flachmoor, aus dem sich an zahlreichen Stellen Erlenbrüche entwickelten. Wo Talsandinseln, sogenannte Horste aus dem Luch aufragten, siedelte sich Mischwald an. Es war undurchdringlicher Urwald, der sich als eine fast ununterbrochene Kette von Spandau bis Friesack hinzog und von dem die Spandauer Stadtforst, der Brieselang und der Zootzen bei Friesack auf einer Talsandinsel zwischen Friesack und Fehrbellin gelegen die letzten Reste sind. Nach einer Urkunde des Markgrafen Waldemar vom 10. August 1315, in der Stadt Nauen die Holzgerechtigkeit verlehnt wird, werden als Holzarten in den Wäldern des Havelluches Eichen, Rotbuchen, Birken, Eschen und Kiefern genannt. In den Jahren 1915/16 wurden bei den unter Verwendung russischer und französischer Kriegsgefangener im Havelländischen Luche, westlich der Domäne Kienberg vorgenommenen Bodenverbesserungsarbeiten im Grunde des Moores mächtige Stämme von umgestürzten Stieleichen gefunden, die die ehemalige weitere Ausdehnung des Waldes beweisen.

Eine anschauliche Schilderung des ursprünglichen Zustandes der Luchfläche gibt der märkische Forscher K. F. Klöden in seinen „Beiträgen zur mineralogischen und geognostischen Kenntnis der Mark Brandenburg“. Er schreibt: „In jedem Jahr März-April, quoll der Boden dieses Luchs durch das hervordringende Grundwasser auf, die Rasendecke hob sich in die Höhe, bildete eine schwimmende elastische Fläche, welche bei jedem Schritte unter den Füßen einsank, während sich ringsum ein flach trichterförmig ansteigender Abhang bildete. Andere Stellen, welche sich nicht in die Höhe heben konnten, sogenannte Lanken, wurden überschwemmt, und so glich das Luch in jedem Frühjahr einem weiten See, über welchem jene Rasenstellen wie grüne schwimmende Inseln zwischen den erhöhten Plateaus hervorragten, während an anderen Stellen die Weiden, Erlen und Birkengebüsche sich mit ihren Wipfeln im Wasser spiegelten, oder da, wo sie auf sandigen, aus dem Moore emporsteigenden Hügeln – sogenannten Hörsten – gewachsen waren, kleine Waldinseln darstellten. Solcher Hörste gab es mehrere, unter welchen einige, in der Mitte des Bruchs liegende Arendshörste hießen, andere der Königshorst, Kuhhorst, Schildhorst, Bärhorst usw. genannt wurden. Kleine gab es sehr viele, besonders waren darauf die Birkengebüsche häufig und zum großen Teile war das Gebüsch undurchdringlich.“

Die umliegenden Ortschaften versuchten es, dem Luche dadurch einigen Nutzen abzugewinnen, daß sie ihre Kühe darin weiden ließen und das freilich schlechte und saure Gras, so gut es ging mähten. Beides war nur mit großer Mühe zu erreichen. Das Vieh mußte häufig durch die Lanken schwimmen, um Grasstellen zu finden, oder es sank in die weiche Decke tief ein, zertrat dieselbe, daß bei jedem Fußtritt der braune Moderschlamm emporquoll, ja das es sich oft nur mit großer Mühe wieder herausarbeitete. Das Gras wurde dabei so tief in den Boden getreten, daß es sich nicht wieder erheben konnte, und nach längerem Abweiden fanden die Kühe nur eine sehr ärmliche Nahrung, arbeiteten sich dabei sehr ab, wurden

schmutzig und mager und verloren die Milch. Oft blieb eine Kuh im Morast stecken und wurde nach unsäglicher Mühe kalt, kraftlos und krank wieder herausgebracht, oder, wenn es zu schwer hielt, an dem Orte, wo sie versunken war, geschlachtet und zerstückt herausgetragen.

Nur im hohen Sommer und bei trockener Witterung war der größte Teil des Luches zu passieren; dann mähte man das Gras, allein nur an wenigen Stellen konnte es mittels Wagen herausgebracht werden; an den meisten mußte man es bis in den Winter in Haufen stehen lassen, um es bei gefrorenem Boden einzufahren. So wenig nutzbar dieses Luch für Menschen und gezähmtes Vieh war, so vortrefflich war es für das Wild geeignet. In früheren Zeiten hausten hier selbst Tiere, welche jetzt in der Mark nicht mehr vorkommen, wie Luchse, Bären und Wölfe. Daß es an anderem Wilde nicht gefehlt haben wird, läßt sich hiernach schon erwarten. besonders aber waren es die Sumpfvögel, Kraniche, Störche usw., die hochbeinig in diesem Paradiese der Frösche einherstolzten, und mit ihnen bewohnten die Wasser ein unendliches Heer von Enten aller Art nebst einer Unzahl anderer Wasservögel. Kiebitze, Rohrsänger, Birkhähne und andere die Bruchgegenden lebende Vögel waren in Menge zu finden. Außer dem unübersehbaren Heere der Frösche enthielten die Flüsse viele Schildkröten und der Zootzen viele Schlangen. Es sind jetzt rund 200 Jahre verflossen, daß die Urbarmachung des Havelländischen Luches abgeschlossen wurde. Bereits der Große Kurfürst hatte den Plan gefaßt, die weite Sumpfniederung zu entwässern. Seine Ausführung war ihm jedoch nicht mehr vergönnt. Erst Friedrich Wilhelm I. ging an die Durchführung des großartigen Werkes. Schon 1714 beauftragte er eine Kommission, das Luch durch Ingenieure aufnehmen und eine Karte davon anfertigen zu lassen. Ferner sollten Vorschläge für die Trockenlegung gemacht werden. Die Untersuchungen dauerten sehr lange. Ihr Ergebnis war, daß die Eigentümer nichts von einer Entwässerung wissen wollten und daß diese wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten unausführbar sei. Der König war mit dem Gutachten nicht einverstanden. Er gab 1718 seinem Oberjägermeister von Hertefeld den Befehl, das Luch bei strengem Frostwetter in Augenschein zu nehmen, das Gefälle des Wassers zu prüfen, die notwendigen Vermessungen in die Wege zu leiten und einen Kostenanschlag und Plan für die Trockenlegung einzureichen.

Von Hertefeld fuhr bei windstillen Wetter auf das überschwemmte Luch hinaus und warf Papierschnitzel auf das Wasser. An ihrer Bewegung erkannte er die Richtung des Gefälles. Er fand 3 Gefällrichtungen, zur Unterhavel, zum Rhin bei Friesack und zur Wublitz. Er erklärte das Unternehmen für ausführbar. Der König ging sofort ans Werk. Er erließ an die Interessenten eine Botschaft, in der ihnen die Verpflichtung auferlegt wurde, zu den Kosten nach der Morgenzahl ihres Besitzers beizutragen. Der König wollte, wenn nötig, verzinsbare Vorschüsse geben.

Der Spandauer Landreiter, der jedem Gut jedem Dorf ein Exemplar der königlichen Anordnung überbringen mußte, wurde nirgends freudig aufgenommen. Keiner wollte zu den Kosten beisteuern. Alle glaubten, daß das Luch durch die Entwässerung nicht verbessert, sondern verschlechtert würde und das kein Gras mehr auf den Wiesen wachsen könnte. Der König ließ sich dadurch nicht irre machen. Er verfügte, daß jeder zu zahlen habe und daß im Falle der Weigerung die Beträge zwangsweise eingezogen werden würden. Jetzt erhoben sich laute Klagen, die der Landrat Matthias Christoph von Bredow in einer Vorstellung vom 15. Juli 1718 zum Ausdruck brachte.

Auch über sie setzte sich der König hinweg, indem er einfach mit den Arbeiten beginnen ließ, und zwar bei Hohennauen, Friesack: und bei den Arendshorsten. Im Mai 1719 waren über 1000 Arbeiter beschäftigt, und täglich wuchs ihre Zahl. Der König kommandierte sogar 200

Soldaten nach Arendshorst, die dort unter Leitung von 20 Unteroffizieren für Tagelohn mitarbeiten mußten. Am Silvestertag 1719 war der Große Hauptgraben von Wassersuppe am Hohennauener See bis zum Mühlwasser auf dem Brieselang fertiggestellt. Auch viele Nebengräben waren angelegt worden. 1720 verband man den Großen Hauptgraben bei Schönwalde durch einen Graben mit der Muhre (Muhgrab) bei Pinnow und damit mit der Oranienburger Havel. (Die Muhre mündete damals beim Pinnower See in die Havel). Auf diese Weise erhielt nicht nur die Muhre einen verlängerten Lauf und eine zweite Mündung (heute die einzige), sondern es wurde auch eine Entwässerung des Oranienburger Haveltales herbeigeführt, besonders, als in den folgenden Jahren der Große Hauptgraben durch den Neuen Graben oder Niederneuendorfer Kanal auf dem kürzesten Wege mit der oberen Havel verbunden wurde. Beim Brieselang wurde später eine Schiffsschleuse erbaut. Sie sollte dafür sorgen, daß das Wasser der Muhre auf kürzestem Wege zur Havel bei Niederneuendorf geleitet und daß bei hohem Wasserstand das Havelwasser nicht von Niederneuendorf aus durch den Hauptgraben zur unteren Havel floß und das Luch überschwemmte. Dem letztgenannten Zwecke diente auch die Schleuse bei Niederneuendorf.

Das Oranienburger Haveltal war ursprünglich ein schwer zugängliches Luchgebiet. Ganz besonders sumpfig war der von der Muhre durchflossene Teil. Er bildete in alter Zeit einen natürlichen Schutzgürtel für Bötzwow (Oranienburg). Nur auf dem schmalen Germendorfer Damm konnte man über ihn hinweg zum Glin gelangen. Die Aecker der Bötzwower Bürger, die an der Muhre gelegen waren, standen oft unter Wasser, so daß sie nicht bewirtschaftet werden konnten.

Die Bötzwower baten daher den Kurfürsten Joachim II. um Zuweisung von höher gelegenen Ackerstücken an der Havel. Durch die Verbindung der Muhre mit dem Niederneuendorfer Kanal wurde ein besserer Wasserabfluß geschaffen und die Ueberflutung der Ländereien beträchtlich gemildert. Ein vollständiges Schwinden des Hochwassers trat nicht ein. Erst nach Senkung des Havelspiegels durch die Anlage des Hohenzollernkanals ließ die Überschwemmung der Muhrewiesen nach. Alte Anordnungen lassen übrigens vermuten, daß die Verbindung des Hauptgrabens mit der Oranienburger Havel noch den Zweck hatte, dem unteren Luch in trockenen Sommern frisches Trinkwasser zuzuführen.

Neben dem Großen Hauptgraben entstand der Kleine oder Friesacksche Hauptgraben, der bei Kienberg (an der Bahn Nauen-Kremmen-Oranienburg) seinen Anfang nimmt, in der Nähe von Königshorst, Lobeofsund und Vietznitz vorüberführt und bei Friesack in den Rhin mündet. Von den Hauptgräben aus wurden zahlreiche Nebengräben durch die Niederung gezogen, die wieder als Zubringer dienen sollten. Auch zur Wublitz wurden verschiedene Abflußgräben geführt, der Schöppen-, Ferbitz- und Satzkornsche Graben. Durch zahlreiche Dämme teilte man das Luch in kleinere Abschnitte. Dadurch sollte verhindert werden, daß bei einer Überschwemmung der Wind das Wasser zusammentreibt und den Abfluß verhindert. Verschiedene Dämme sollten auch dem Verkehr dienen. Die Unkosten für alle Arbeiten beliefen sich auf rund 70000 Taler. Der König und die Amtsuntertanen trugen davon rund 20000 Taler, die übrigen Besitzer rund 50000 Taler. Auf jeden Morgen Luchland entfiel ein Kostenbeitrag von 1 Taler 4 Groschen. Das angelegte Kapital verzinste sich reichlich. Schon 1723 waren die früheren Gegner der Urbarmachung, unter ihnen auch der Landrat von Bredow, zu der Überzeugung gekommen, daß der König ein segensreiches Werk geschaffen hatte.

Mit der Entwässerung des Havelländischen Luches hängt die Gründung des Domänenamtes Königshorst eng zusammen. Es wurde auf den ehemaligen Arendshorsten angelegt. 1719 und 1721 ließ der König eine große Anzahl Kühe aus Ostfriesland kommen.

1722 verpachtete er die Milchwirtschaft an einen in der Butter- und Käsebereitung vorzüglich geübten Meier aus dem Amte Zevenaar in Cleve.

Es wurde eine Lehranstalt für Butter- und Käsebereitung eingerichtet, zu der die Beamten der märkischen Ämter der Reihe nach Bauerntöchter für 2 Jahre als Mägde schicken mußten, damit sie die Butter- und Käsebereitung erlernten. Als Abschluß ihrer Lehrzeit mußten die Mädchen eine Probe guter Butter herstellen, die der König häufig selbst kostete. Fiel die Prüfung gut aus, so erhielt das Mädchen einen Brautschatz von 100 Talern.

Die Domäne Königshorst mit den Vorwerken Nordhoff, Lobeofsund, Kienberg, Hertefeld und Kuhhorst, früher eine Sumpfwüste, umfasste rund 15000 Morgen urbar gemachtes Land, darunter 4000 Morgen Ackerboden. Friedrich der Große ließ 1780 die „Akademie des Buttermachens“ wieder aufleben und stellte an ihre Spitze einen Ostfriesen namens Thomas Harms Grabenstein aus dem Amte Leer. Seine drei Töchter in der Milchwirtschaft kundig wirkten als Lehrmeisterinnen. Grabenstein starb 1785. Seine Töchter führten jedoch die „Butterakademie“ bis in das 19. Jahrhundert hinein fort.

Über dem Eingang zu der 1737 errichteten Königshorster Kirche, deren Turmspitze mit einer Krone geziert ist, weist eine Inschrift auf die Urbarmachung des Havelländischen Luches durch Friedrich Wilhelm I. hin.